

VORWORT UND DANK

Der Sammelband „Das integrative Potential von Elitenkulturen“ vereint Vorträge einer Tagung, die zu Ehren des 60. Geburtstags unseres akademischen Lehrers, Doktorvaters und Habilitationsbetreuers Clemens Wischermann an der Universität Konstanz stattgefunden hat. Mit der Tagung ebenso wie mit dem vorliegenden Sammelband bedanken wir uns für die intellektuell inspirierende, wissenschaftlich offene und freundschaftliche Zusammenarbeit, die unsere Haltung zum Wissenschaftsbetrieb geprägt hat.

Für die Veröffentlichung konnten wir zusätzlich zu den Vortragenden der Tagung langjährige Weggefährten und Schüler von Clemens Wischermann für eine Mitarbeit gewinnen: Daniel Hütter, Jürgen Klöckler, Martin Lutz, Armin Müller, Jürgen Osterhammel und Sandra Schürmann.

Alle Beiträge des Bandes nehmen ihren Ausgangspunkt in der Gegenwart und versuchen konzeptionell, die These einer Aussöhnung der deutschen Öffentlichkeit mit dem Begriff der Elite überprüfbar werden zu lassen. In zahlreichen aktuellen Publikationen und gesellschaftspolitischen Diskussionen hatte sich bis vor wenigen Jahren der Konsens herausgebildet, dass die von diversen Ängsten geplagte Gesellschaft Eliten braucht, die zwei zugewiesenen Aufgaben gerecht werden sollen – Sinn zu stiften und das Land in die Zukunft zu führen. Doch angesichts einer durch die Herausforderungen nahezu permanenter Finanzkrisen zunehmend überfordert wirkenden politischen Elite, prominenter Plagiatorinnen wie Plagiatoren und rückttrittscheuer Politiker stellt sich die Frage nach der Legitimation, sozialen Zusammensetzung, Rekrutierung und vor allem nach einer ethischen Rückbindung von Eliten mit neuer Dringlichkeit. Die traditionellen bürgerlichen Anforderungen an ihre Leistungs- und Verantwortungsbereitschaft halten dem Realitätsabgleich nur selten stand. Gefragt ist eine neue Art demokratisch legitimierter Elite, die responsiv, selbstreflektiert und wertorientiert auftreten soll.

Ziel des Sammelbandes ist es, die schwerpunktmäßig von der Soziologie sowie der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vertretene Elitenforschung um kulturalistische und transnationale Perspektiven zu erweitern. Zu diesem Zweck wird die symbolische Integrationskraft von Eliten in den Mittelpunkt gestellt, was angesichts der Werthaftigkeit des Elitediskurses unabdingbar erscheint. In diesem Zusammenhang wären nicht nur implizit mitschwingende historische Deutungen zu hinterfragen, sondern auch die klassischen Differenzierungen in Teileliten der Wirtschaft, Politik und Wissenschaft, die in massenmedialen Gesellschaften die kulturellen Wirkungskräfte der Eliten nur unzureichend erfassen. Außerdem ermöglicht die Öffnung der Perspektive auf internationale, vor allem auf außereuropäische Eliten, den Vergleich der strukturellen Übereinstimmungen und Unterschiede in verschiedenen nationalen Elitenkulturen – ohne dass hierbei jedoch die prinzipiellen Schwierig-

keiten einer Übertragung des europäisch geprägten Elitenkonzepts auf andere Teile der Welt aus dem Blick verloren werden sollen.

In drei Kapiteln diskutiert der Sammelband Fragen der Sozialisation und Rekrutierung, der Orientierung und Abgrenzung sowie der Internationalisierung von Eliten. Ihnen gehen die Überlegungen von Clemens Wischermann und Franz Breuer zu Eliten in der Marktgesellschaft und der Bedeutung von Innovation und Kontinuität für die Beständigkeit eines Gemeinwesens voraus. In Reflexion auf Staatsdiener, Spekulanten und Familienunternehmer analysieren die beiden Autoren gesellschaftliche wie familiäre Aushandlungsprozesse von Akteurspositionen und Handlungsoptionen. Dabei zeigt sich, wie Clemens Wischermann es formuliert, die historisch-kulturelle Einbettung von theoretischen Legitimationen ökonomischen Agierens zwischen Regelhaftigkeit und Exploration. Eine „Autonomisierung von ökonomischen Eliten“, so sein Fazit, würde „die Grundlagen einer Gesellschaft gefährden“. Franz Breuer ergänzt diese Überlegungen um die personale Dimension der Vermittlung von Ambivalenzen, die „sie uns gar nicht mehr ausschließlich als ein elitäres Charakteristikum, sondern als ein Merkmal alles sozial und personal Lebendigen“ erscheinen lassen. In diesen abschließenden Worten artikuliert sich die grundsätzliche Skepsis des Verfassers gegenüber der sozialwissenschaftlichen Erklärungskraft von Elitenkonzepten. Dieser kritische Dialog der Disziplinen Geschichtswissenschaft und Psychologie über die gesellschaftliche Herausbildung und Funktion von Eliten zu Beginn des Bandes dokumentiert die langjährige, fruchtbare Zusammenarbeit der beiden Wissenschaftler Clemens Wischermann und Franz Breuer.

Die großzügige finanzielle Unterstützung des Sonderforschungsbereiches 485 „Norm und Symbol. Die kulturellen Grundlagen der Integration“ an der Universität Konstanz ermöglichte die Tagung sowie die Drucklegung ihrer Ergebnisse. Den Herausgebern der „Studien zur Geschichte des Alltags“, Clemens Wischermann und Stefan Haas, danken wir für die freundliche Aufnahme in die Reihe. Der Franz Steiner Verlag unterstützte uns durch die Übernahme redaktioneller Arbeiten. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Herausgeber übernahmen anfallende Korrekturaufgaben.

Wir freuen uns einen Band vorzulegen, der Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlicher Fachgebiete und Wissenschaftlergenerationen in der Diskussion eines aktuellen Themas zusammenführt. Sie alle eint die Verbundenheit mit Clemens Wischermann und die Neugierde auf seine zukünftigen Projekte. Dafür wünschen wir ihm alles Gute.

*Miriam Gebhardt, Katja Patzel-Mattern, Stefan Zahlmann
München, Heidelberg, Wien, im August 2012*

STAATSDIENER ODER SPEKULANTEN: WELCHE ELITEN BRAUCHT EINE MARKTGESELLSCHAFT?

Clemens Wischermann

DIE AUSGANGSFRAGE

In der Diskussion der Gegenwart um die Rolle und die Stellung von Eliten haben wir es mit einem höchst widersprüchlichen Phänomen zu tun. Auf der einen Seite finden wir häufiger als zuvor die Position, derzufolge die Gesellschaft sich mit dem Elitebegriff ausgesöhnt habe; jede Gesellschaft brauche Eliten. Auf der anderen Seite waren in den letzten Monaten die Medien angesichts der aktuellen Weltwirtschaftskrise voll von Schuldzuweisungen, die insbesondere die Finanzeliten an die Seite von Kriminellen stellten.

Welche Eliten braucht eine liberale Marktgesellschaft? Dies ist nicht nur eine Frage gegenwärtiger Gesellschaftsorientierung, sondern das war eine Grundsatzfrage der liberalen Wettbewerbsgesellschaft seit ihrer Institutionalisierung in Deutschland, also seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ich will diese Frage zur Vereinfachung und Zuspitzung auf zwei elitäre Akteursgruppen einengen, die Staatsdiener und die Spekulanten. Ich werde sie in der Phase ihrer Konfiguration als Elitetypus der Moderne, also im langen 19. Jahrhundert, näher beleuchten und dann ihren Weg in wenigen Strichen bis in die Gegenwart verfolgen. Aus den Antagonismen und Ambivalenzen dieser beiden Akteurstypen werde ich zuletzt einige Schlüsse in Hinblick auf den Elitenbedarf entwickelter Marktgesellschaften ziehen.

1. FALLBEISPIEL EINS: DIE STAATSDIENER

a) Definition

Der Staatsdiener ist ein assoziationsreiches Synonym für die moderne Beamten-schaft. Diese wiederum ist eine Figur des 19. Jahrhunderts. Als es die vielfachen Umbrüche der Sattelzeit des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts zu bewältigen und in einen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Modernisierungsprozess um-zusetzen galt, trat die Beamten-schaft als Reformverwaltung für einige Zeit in den Mittelpunkt des historischen Wandels.¹ Die hohe Beamten-schaft

1 Vgl. *Diethelm Klippel*, Staatsamt und bürgerliche Gesellschaft. Die Theorie des Staatsdienstes im aufgeklärten Absolutismus und im Vormärz, in: *Eckhart Hellmuth / Immo Meenken / Michael Trauth* (Hrsg.), *Zeitenwende? Preußen um 1800*, Stuttgart 1999, S. 77–96.

glaubte, diesen Modernisierungsprozeß lenken zu können. Die Umwandlung der Ständegesellschaft in eine bürgerliche Gesellschaft vollzog sich je nach der Stärke des Adels in den einzelnen Staaten unterschiedlich schnell, jedoch lag dieser Prozeß, zumindest in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, ausschließlich in den Händen der Bürokratie.²

Die angesprochene Akteursgruppe wird in der Literatur mal als Beamtenschaft, mal als Verwaltung, mal als Bürokratie bezeichnet, was primär von der Rollenzuschreibung und der Ausdehnung der Gruppe abhängt. Ich werde den Blick auf die sog. hohe Beamtenschaft beschränken. Das paradigmatische Beispiel der jüngeren Forschung ist die preußische Reformverwaltung, die nach den Niederlagen gegen Napoleon 1806 die großen Reformen trug. In deren Mittelpunkt stand der Umbau der gesamtstaatlichen Orientierung und Ordnung entlang der Prinzipien des ökonomischen Liberalismus unter dem Schlagwort der Gewerbefreiheit, d.h. es ging um einen kompletten Systemwechsel hin zu einer Markt- oder Wettbewerbswirtschaft und -gesellschaft.

b) Soziale Rekrutierung und Ausbildung

Die moderne Beamtenschaft des 19. Jahrhunderts war ganz wesentlich dadurch charakterisiert, dass die zuvor übliche ständische Rekrutierung

durch eine Rekrutierung nach Leistung ersetzt [wurde], die durch Prüfungen ermittelt wurde [...] Die Einführung des bürgerlichen Leistungsprinzips, dem eine Normierung des Prüfungstoffes entsprach, bedeutete eine Hebung und Vereinheitlichung des fachlichen Niveaus der Beamtenschaft, denn diese Tätigkeit als Referendar (Auditor, Supernumerarius) mußte auch der Adel vor einer Anstellung durchlaufen, der sich bisher Prüfungen nur pro forma unterzogen hatte.³

Dennoch blieb die soziale Rekrutierung auf ein schmales Segment der Gesellschaft beschränkt, denn den erforderlichen Besuch eines Gymnasiums, ein in der Regel rechtswissenschaftliches Studium und eine oft lange und unbezahlte Praktikantenzeit, die erst spät zu einer ökonomischen Sicherstellung des Beamten führte, konnten sich nur wenige leisten:

Die Kosten der Absolvierung von Gymnasium, Universität und Praktikantenzeit reduzierte den Beamtennachwuchs auf die Angehörigen des gebildeten Adels und der akademischen Beamtenschaft.⁴

Diese Bildungselite erhielt ihre Kenntnisse der zeitgenössischen ökonomischen Lehrmeinungen auf den bekannten damaligen Universitäten. Von besonderer Bedeutung war dabei die frühzeitige Rezeption des ökonomischen Liberalismus im Gefolge von Adam Smiths 1776 erschienenem Werk „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“. Speziell die Beamtenschaft, die die preußi-

2 *Bernd Wunder*, Die Entstehung des modernen Staates und des Berufsbeamtentums in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert, in: *Leviathan* 2, 1974, S. 459–478, hier: S. 467.

3 *Ebd.*, S. 469. Weiterhin *Wilhelm Bleek*, Von der Kameralausbildung zum Juristenprivileg, Berlin 1972.

4 *Wunder*, Entstehung, S. 470.

schen Reformen betrieb, lernte es während ihres Studiums in Königsberg oder Göttingen kennen, ergänzt im Stil und Geist der Zeit durch oft ausgedehnte individuelle Auslandsreisen, speziell in den Raum des wirtschaftlichen Vorbilds England.⁵

c) Das Selbstverständnis einer „Reformelite“

Die Rolle der staatlichen Verwaltung in der preußischen Reformzeit hat schon immer das besondere Interesse der Historiker gefunden. In Reinhart Kosellecks Analyse von Staat und Gesellschaft Preußens tritt die Beamtenschaft in den Mittelpunkt der Darstellung, verkörpert Einheit und Kontinuität des Staates.⁶ In Ermangelung einer gesamtstaatlichen Verfassung begriff sich die preußische Beamtenschaft zur gleichen Zeit als Klammer, die den disparaten Staat zusammenhielt, wie als vorwärtsdrängende Kraft in Richtung einer Marktgesellschaft. Zwar war der wirtschaftliche Systemwechsel zu einer Markt- und Wettbewerbsgesellschaft weithin unstrittig, doch Tempo und Ausmaß dieser „institutionellen Revolution“ blieben auch innerhalb der Reformverwaltung deutungsbedürftig. Denn das erhoffte Wirtschaftswachstum auf der Basis von Wettbewerbs- und Leistungsprinzip unterstand dem gesellschaftlichen Sinndeutungshorizont dieser Elite zufolge dem Prinzip des Gemeinwohls oder im zeitgenössischen Sprachgebrauch „den staatswirtschaftlichen Interessen“ (wie auch immer das politisch zu füllen war).⁷ Mit dieser Legitimation „des Gemeinwohls, das in der jeweiligen Rechtsordnung verkörpert erschien, griffen die Beamten ordnend, gestaltend, erziehend in die Gesellschaft ein.“⁸

2. FALLBEISPIEL ZWEI: DIE SPEKULANTEN

a) Definition

Die Ausprägung des Begriffs im modernen Sinne führt uns auch hier in die Anfänge des 19. Jahrhunderts. Es galt den Begriff zunächst einmal zu scheiden von Begriffen mit einem verwandten Assoziationsspektrum wie Spieler oder Hasardeur. Aus diesen Überlagerungen erklärt sich das Odium des Gesellschaftsschmarotzers, das der Spekulant lange nicht abstreifen konnte. Die begriffliche Klärung und Abgrenzung der Spekulation erfolgte seit dem frühen 19. Jahrhundert auf zwei Wegen: Zum einen versuchte der sich etablierende Expertendiskurs der Wettbewerbswirt-

5 Vgl. *Adam Smith*, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, 2 Bde., London 1776.

6 Vgl. *Reinhart Koselleck*, *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848*, Stuttgart 1967.

7 Vgl. *Clemens Wischermann*, *Preußischer Staat und westfälische Unternehmer zwischen Spätermerkantilismus und Liberalismus*, Köln etc. 1992, insb. S. 64ff.; *Clemens Wischermann / Anne Nieberding*, *Die Institutionelle Revolution*, Stuttgart 2004.

8 *Bernd Wunder*, *Geschichte der Bürokratie in Deutschland*, Frankfurt/Main 1986, S. 67.

schaft eine Zuschreibung durchzusetzen, nach der Spekulation gleichzusetzen war mit der Arbeit für einen anonymen Markt. Auf ihm

ist nämlich das spekulative Moment eines der grundlegenden Merkmale der Wirtschaft, wie sie sich unter der herrschenden sogenannten kapitalistischen Wirtschaftsordnung abspielt; es bezeichnet das vom Erwerbsstreben beherrschte, an der Gewinnmöglichkeit ausgerichtete, aber auch von der Verlustgefahr bedrohte, daher risikobelastete Bemühen der Wirtschaftsträger um Anpassung des Angebots an Gütern an den Bedarf nach ihnen.⁹

In einem zweiten, sich etwa zeitgleich abspielenden strategischen Diskurs wird der Spekulant aus einem allgemeinen Unternehmerbegriff, wie er sich in den 1860er Jahren durchsetzte, herausgelöst. Der Spekulant wird reduziert auf den Investor an Finanzmärkten (klassischerweise der Börse), also jemanden, der mit Wertpapieren spekuliert. Diese Herauslösung einer neuen Akteursgruppe sowohl aus den Spielern wie aus den Unternehmern geschieht in zeitgenössischen Spekulationssemantiken, die von historisch arbeitenden Kultursoziologen in jüngsten Jahren intensiv bearbeitet worden sind.¹⁰ Der Spekulant erbringt weder Güter- und Dienstleistungen für den Markt noch Finanzdienstleistungen. Zu ihm gehört also auch nicht die Masse der Mitarbeiter der Kreditwirtschaft, sondern zu diesem Typus gehören die an der Börse auf steigende oder fallende Kurse setzenden individuellen Spekulanten, die vielfältigen, am Wertpapiermarkt tätigen Fonds sowie die Investmentabteilungen der Banken.

b) Soziale Rekrutierung und Ausbildung

Was einen Spekulanten im Sinne der sozialen Rekrutierung und seiner Ausbildung kennzeichnete, das bleibt – im Gegensatz zu den penibel recherchierten Beamten – weitgehend erst noch zu erforschen. Festhalten lässt sich zunächst, dass Staatsdiener eine fixe, im Voraus festgelegte Besoldung erhielten, während der Spekulant zumeist eine erfolgsabhängige Entlohnung bekam. Zu vermuten ist, dass die soziale Herkunft des Spekulanten eher heterogen war, dass seine sozialen Mobilitätsmuster nicht in die bekannten Muster sozialen Aufstiegs der Wirtschaftseliten der Industrialisierung hineinpassen und dass er zumeist so wenig ökonomisches Kapital mitbrachte, dass schneller und unbegrenzter ökonomischer Erfolg ein lebenslanger Anreiz blieb. Doch das sind noch Vermutungen, die ich aus einigen wenigen biographischen Daten ableite.

Ähnlich verhält es sich mit Fragen der Ausbildung: Zum Spekulanten wurde man nicht durch die Teilnahme an einer systematischen Ausbildung oder der Teilhabe an einer elitenbildenden Institution. Dazu qualifizierte kein Studium (wie es

9 Gerhard Albrecht, Art. Spekulativer Wohnungsbau, in: ders. / Albert Gut / Wilhelm Lübbert u.a. (Hrsg.), Handwörterbuch des Wohnungswesens, Jena 1930, S. 668f.

10 Vgl. Alex Preda, The Rise of the Popular Investor. Financial Knowledge and Investing in England and France, 1840–1880, in: The Sociological Quarterly 42, 2001, S. 205–232; ders., Information, Knowledge and economic Life, Oxford 2009; ders., Framing Finance. The Boundaries of Markets and Modern Capitalism, Chicago 2009; Urs Stäheli, Spektakuläre Spekulation. Das Populäre der Ökonomie, Frankfurt/Main 2007.

das juristische für den Staatsdienst tat). Auch die spezifisch deutsche interdisziplinäre Ausbildung in den „Staatswissenschaften“ leistete das nicht. Der Bezug zur Spekulation als Gewerbe konnte in einer Vielfalt von individuellen Varianten hergestellt werden, aber er stellte sich immer als Praxis her, nicht als Ergebnis eines schulmäßigen Lernens und Wissens, sondern durch einen Lern- und Aneignungsprozess in einer Welt neuer und unbekannter marktwirtschaftlicher Risiken. Neben der Praxis an der Börse war dies die Lektüre der zunehmenden Börsen-Ratgeberliteratur. In diese Welt der frühen Börsenspekulation zog eine empirische „Grundlagenforschung“ mit den Beschäftigten in den neuen Versicherungszweigen ein. Diese versuchten, die Risiken der neuen Wirtschafts- und Lebensweise zu berechnen und damit Geld zu verdienen. Langfristig stehen wir damit in den Anfängen einer Entwicklung der Volkswirtschaftslehre, die weg von den „Principles of Political Economy“ hin zu den „Principles of Economics“ und ihrer Faszination für die Frage des Zustandekommens von Marktgleichgewichten führte. In diesem Entwicklungsstrom führte der Spekulant ein eher implizites Dasein als modellhafte Verkörperung des idealen Akteurs der Theorie. Den Versuch, ihn in massenhafter Zahl herzustellen, auszubilden und zur Speerspitze einer Radikalisierung der Freiheit der Märkte zu machen, haben wir erst in jüngster Zeit erlebt, als eine meist betriebswirtschaftlich gestützte Ausbildung zu einer akademisch gestützten Professionalisierung von Spekulanten in der Figur des Investmentbankers führte.

c) Das Selbstverständnis des Spekulanten:
Vom Außenseiter zur ökonomischen „Avantgarde“

Die Gemeinschaft der wirtschaftlichen Führungskräfte einer Region und einer Branche verstand sich in der Frühen Neuzeit als traditionelle Solidargemeinschaft. Dieses Konzept ragte noch tief in die Anfänge der Konkurrenzwirtschaft hinein. Auch in gewerblich verdichteten vorindustriellen Räumen Europas machte sich zum Außenseiter, wer sich ausschließlich am Markt orientierte. Das schlimmste moralische Vergehen bestand darin, Wettbewerber offen im Preis zu unterbieten.

Die Anfänge des modernen Spekulanten lagen folglich nicht hier, nicht in den Gewerbe- und Industrieregionen, nicht bei der frühindustriellen Unternehmerschaft, sondern in den großen Kapitalen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, in London, Paris und New York. Dort nahm der moderne Wertpapierhandel seinen Ausgang, dort bildeten sich die ersten Börsen und konzentrierten sich übergreifende Finanzmärkte. Dort etablierte sich mit ihnen eine neue Akteursgruppe, die aus der praktischen Beobachtung der Bewegungen der Finanzmärkte ein in ihrer Radikalität neues Selbstverständnis entwickelte, das sich nur mehr der individuellen Nutzenmaximierung verpflichtet sah. Je weiter wir in der Betrachtung der wirtschaftlichen Moderne der industriellen westlichen Welt fortschreiten, je deutlicher erkennen wir, dass sich diese spekulierenden Akteure als Avantgarde einer zunehmend raum- und zeitlosen Welt der Wirtschaft verstanden. Die technologische Entwicklung verstärkte auf spektakuläre Weise diesen Blick: In der Blütezeit der Hochindustrialisierung gewann mit der Erfindung des Börsentickers 1867 ein kör-